

*Niemand ist eine Insel, in sich ganz; jeder Mensch ist ein Stück des Kontinents, ein Teil des Festlandes.* (John Donne)

*After Nature*, die Installation, die Sabine Kuehnle erstmals im Kunstverein Brackenheim präsentierte, handelt von Herkunft und Identität, von Heimat und Heimatsuche. Orte der Kindheit und Jugend, ein Landstrich, die Familie, früh geknüpft Freundschaften – all das verbindet wir für gewöhnlich mit dem Begriff Heimat. Neben dieser äußeren aber gibt es auch eine innere Heimat, die man erst finden muss. Sie liegt in der Art, wie wir denken, und bei den Dingen, mit denen wir uns gern beschäftigen. Sie macht jeden von uns zum Bewohner einer eigenen Insel, deren Abstand zum Festland und zu den heimatlichen Gefilden, zu anderen Inseln und Archipelen veränderlich ist.

Wenn man die äußere Heimat verlässt, um an die innere näher heranzukommen, ist immer Sehnsucht im Spiel: die Sehnsucht nach Heimat in der Welt – und draußen in der Welt gelegentlich das Heimweh. Für Sabine Kuehnle, die in Brackenheim geboren wurde, war die Einladung zu einer Ausstellung im dortigen Kunstverein Anlass, sich intensiv mit diesem Themenfeld von Herkunft, Identität und Heimatsuche zu beschäftigen. Eine zentrale Rolle spielte dabei die Gedankenwelt des Dichters Friedrich Hölderlin (1770–1843), der unweit in Nürtingen aufwuchs – und der die Sehnsucht nach Heimat in der Welt nur allzu gut kannte: Wieder und wieder brach er auf, um irgendwo sein Glück zu machen, wieder und wieder kehrte er nach Nürtigen zurück – ein ums andere Mal wie ein Schiffbrüchiger. Sich draußen in der Welt ein Zuhause zu schaffen, gelang ihm nicht. Aber etwas hatte er immer bei sich, das ihn in seinem Hunger nach Welt und nach Heimat vor dem Verhungern bewahrte: die Poesie und die innere Notwendigkeit, zu dichten.

Drei der Gedichte Hölderlins waren in der Ausstellung still präsent: »Heimath«, »Heimkunft« und »An die Parzen«. Sabine Kuehnle hat die (teils von Martin Heidegger gelesenen) Verse zusammen mit ausgewählten Musikstücken auf CDs gebrannt und diese an Schnüren aufgehängt: Ein Bild, das für die Anwesenheit des Abwesenden steht, aber auch in manchen Waldgebieten anzutreffen ist: Dort sollen die Lichtreflexe Wildtiere davon abhalten, auf die Straße zu laufen.

*After Nature?* Das Wort »Natur« leitet sich von »natus« ab, »geboren«. Hölderlins tiefer Naturbezug und die generelle Frage danach, wer man *naturgemäß* ist, fließen hier unmittelbar in eins. *After Nature* entführt uns in einen Erzählraum zwischen Innen- und Außenwelt, in

eine Erzählung, die ohne Worte auskommt: Zwei große, vom Sturm aus der Erde gerissene Baumwurzeln lagen auf dem Boden des Kunstvereins; an der Wand saß eine Elster. Jenseits der Bedeutungen, die dieser Vogel in der Mythologie besitzt, verbindet Kuehnle auch ein persönliches Erlebnis mit einer Elster: Als Kind, im Garten der Großeltern, wurde sie von einer Elster bestohlen. Empörung und Faszination hielten sich die Waage.

Die mit flüssigem Ton durchtränkten und mit Farbe und Pigmenten versehenen Papierobjekte an den Wänden – sie wirken wie Häute, die im Waldboden gelegen haben, in ihn übergegangen, mit ihm verwachsen sind. Und dann waren da noch die vier identischen, sorgfältigst abgegossenen Fußpaare aus Gips, ausgerichtet nach allen Himmelsrichtungen. Eines von ihnen platzierte Kuehnle auf einem liegenden Spiegel – eine Verbindung zwischen Himmel und Erde, zwischen Äther und Abgrund.

»Die Welt zu verstehen, heißt, einen bestimmten Abstand zu ihr einzunehmen.« Dieser Satz des Schriftstellers Karl Ove Knausgård lässt sich auch auf die bildhauerische Arbeit von Sabine Kuehnle anwenden: Sie beruht auf einer konzentrierten Suche danach, den richtigen Abstand zu den Dingen und zwischen ihnen auszuloten, bis sich ein Gesamtbild ergibt, eine Erkenntnis. Jedes der Objekte und Materialien, die die Künstlerin einsetzt, um ihren Einsichten Gestalt zu verleihen, ist präzise gewählt, jedes von ihnen ist wie ein Wort, und alle zusammen bilden sie einen Satz. In den Sätzen, die Kuehnle formuliert, geht es nie um das Momenthafte, sondern stets um existenzielle, zeitlose Fragen. Antworten findet sie in der Literatur, in der Mythologie, in Gedichten – und manchmal auch in den Lebensgeschichten von Menschen, die sich mit allem, was sie hatten, der Kunst verschrieben haben, weil die Kunst sie nährte. Die vier bronzenen Brotscheiben, die Sabine Kuehnle in ihrer Installation ausgelegt hat, symbolisieren mehr als nur eine Wegzehrung für hungrige Wanderer. Kunst, so kann man vielleicht sagen, ist der Proviant der Suchenden.

Britta Schröder